

dieser Befreiung von aller Nuance, die den Rap zu mehr als einer bloß minimalen Moral erheben könnte, steckt das große Potenzial von Rap als Medium der Selbstaffirmation.

Mit dieser Definition von Rap soll nicht geleugnet werden, dass Rap auch ohne Homophobie, Sexismus oder Gewaltverherrlichung funktionieren kann oder dass ein solches Funktionieren erstrebenswert ist. Wohl aber geht es darum, die Tatsache zu konfrontieren, diese negativen Elemente als mehr als bloß historische Akzidentien des Rap zu sehen.

Rassismus

Die Tatsache, dass Anti-Rassismus spätestens seit dem Lied »Fremd im eigenen Land« (1992) von Advanced Chemistry ein Grundthema des deutschsprachigen Rap darstellt, widerspricht nur teilweise dem tendenziell unpolitischen Charakter des Genres. Denn bereits in diesem ersten wichtigen Lied gegen den Rassismus dringt der Rapper vor allem darauf, als Individuum wahrgenommen zu werden – womit der Diskurs sogleich eines Gutteils seines politischen Charakters beraubt wird. »Gestatten Sie, mein Name ist Frederik Hahn«, rappt Torch in »Fremd im eigenen Land«, was durch das Selbstzitat dieses Verses in dem Klassiker »Kapitel 1« (1993) wenig später zu einem der ikonischen Verse im deutschsprachigen Rap wird (nun fast gänzlich aus dem Zusammenhang der Rassismus-Debatte gelöst). Zwar heißt es in derselben Strophe von »Fremd im eigenen Land« auch noch, deutlich weniger Rap-typisch: »Ich bin kein Einzelfall, sondern einer von vielen.« Doch im Grundton der Entgegensetzung des Individuums Frederick Hahn mit dem rassistischen Stereotyp zeigt der Rap sein wahres Gesicht.

»Fremd im eigenen Land«, so hat MC Rene einmal richtig bemerkt, »dreht sich ja eigentlich gar nicht um Rassismus, sondern um Identität.«¹² Und der Graffiti-Künstler Shark äußerte in einem Interview aus dem Jahr 1995: »Wenn Advanced Chemistry einen Song gegen Rassismus gemacht haben, dann ging es erst mal nicht um die politische Aussage, sondern um die Persönliche.«¹³

12 Wehn und Bortot, *Könnt ihr uns hören?*, S. 33.

13 Zitiert in Verlan und Loh, *35 Jahre HipHop*, S. 397.

Der Rassismus wird im Rap, anders als in der linken Kritik, nicht als Effekt des Kapitalismus kritisiert. Und anders als im traditionellen Widerstands- oder Bürgerrechtsdiskurs geht es auch nicht – oder jedenfalls nicht primär – um die Stärkung der Gruppenidee Ausländer (oder irgendeiner in Deutschland lebenden ethnischen oder nationalen Minderheit¹⁴). Rassismus wird vielmehr kritisiert als Unfähigkeit, die Individualität des Rappers zu sehen. Hierin spricht sich die Selbstaffirmation des Rappers aus, die zugleich als solche ein Produkt des liberalen Zeitalters ist, in dem Rap Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre groß wird.

An dieses liberale, individualitäts-affirmative Denkmuster knüpft noch Eko Fresh rund 25 Jahre später in seinem Lied »Aber« (2018) an.¹⁵ In Ekos dreistrophigem Lied meldet sich zunächst ein (fiktionaler) militanter AfD-Wähler in Neo-Nazi-Montur. Seine Strophe beginnt »Als allererstes will ich klarstellen, ich bin kein Nazi, aber...«. In der zweiten Strophe hören wir dann einen (ebenfalls fiktionalen) in Deutschland lebenden Türken mit konservativem muslimischem Religionsbewusstsein. Seine Strophe beginnt: »Als allererstes will ich klarstellen, ich liebe Deutschland, aber...« In beiden Fällen folgt auf die Zurückweisung des Vorurteils eine Tirade stereotyper Ressentiments:

Als allererstes will ich klarstellen, ich bin kein Nazi, aber
 Mich stören die Alibabas mit ihrem Islam-Gelaber,
 Es kann nicht wahr sein, dass so viele Kinder kriegen.

Nicht allein ist es bemerkenswert, dass es sich hier nicht um eine einfache Kritik des Rechtsradikalismus handelt: Dem Rassismus wird mit einem »einerseits – andererseits«-Schema begegnet, das in der deutschen Pop-Tradition für dieses Thema ohne Vorbild ist. Schließlich legitimieren sich die beiden radikalen Positionen so in einem gewissen Maße gegenseitig – ganz ungeachtet der Tatsache, dass die Reden des Rechtsradikalen deutlich hasserfüllter sind als die seines Nachredners.

Dieser Eindruck eines merkwürdig unverbindlichen »einerseits-andererseits« bleibt bestehen, auch und gerade, wenn in der dritten Stro-

14 In der positiven Aneignung der Identität des »Kanaken« bei einigen Rappern ist dies anders.

15 Die unmittelbare Inspiration für Ekos »Aber« ist das US-amerikanische Lied »I'm Not Racist« (2017) von Joyner Lucas.

Die beiden Positionen für nichtig erklärt werden. Denn Eko, der in dieser Strophe in seinem eigenen Namen spricht, behandelt nun beide Positionen als *gleichermassen* unberechtigt – die des Hasstiraden speienden Neonazis ebenso wie die des konservativen Immigranten, der einen Teil seinen anti-deutschen Sentiments unter Bezug auf den deutschen Rassismus rechtfertigt:

Wir bauten Deutschland mit auf, macht euch mal drüber Gedanken!
Heute guck ich in die Zeitung: Wir sind üble Migranten?
Doch wir haben nicht vergessen, dass Asylheime brannten.

Es geht Eko in der dritten Strophe nicht um eine detaillierte inhaltliche Auseinandersetzung mit den Positionen der (fiktionalen) Vorredner. Eher drückt sich eine Ungeduld darüber aus, dass überhaupt noch politisiert wird. Denn das Politische, so Eko, sei doch ein Denkmodus der *Eighties*:

Ihr kennt euch doch so lang, reißt euch endlich mal zusammen!
Alles chill, Digga, reicht euch erst die Hände und entspannt.
Ihr habt auf einmal Streit, die Masse ist entzweit.
Ich dachte, dieser Fight ist seit den Achtzigern vorbei.

Die politischen Positionen werden als solche nicht ernst genommen. An ihre Stelle tritt die individuelle Figur des Künstlers Eko Fresh. Im Gegensatz zu seinen beiden Vorrednern stellt sich Eko nicht mit einer politischen Position, sondern mit seinem Namen vor: »Als allererstes wollt ich klarstellen, dass ich Ekrem Bora heiß« – und man möchte hier durchaus ein Echo hören von Torchs »Gestatten Sie, mein Name ist Frederik Hahn«. Wenig später setzt Eko hinzu: »Ich muss mich nicht entscheiden, ich muss nur ich selber sein.«

Es ist leicht, Ekos Lied als unterkomplexe und unsensible Intervention zu kritisieren, die das soziologische und politische Phänomen Rassismus verfehlt und im Detail der Strophen vieles durcheinander geraten lässt. So gerät die damalige christdemokratische Bundeskanzlerin Angela Merkel aufgrund ihrer gegenüber der AfD moderaten Position zu Einwanderungsfragen ins selbe Lager wie die Antifa, womit Eko noch die *Talking Points* der radikalen Rechten überflügelt:

Als gäb es nur die Wahl zwischen Erdoğan und Böhmermann,
 Nur die Wahl zwischen Bertelsmann und Dönermann;
 Als gäb es nur den Wahlbereich zwischen Schwarz und Weiß,
 Gutmensch oder Arschloch sein, Antifa und Nazischwein,
 Rechtspopulismus oder Angela: »jetzt lass sie rein.«

Genau in dieser Absage ans politische Denken, die sich in Ekos Lied ausdrückt, liegt der spezifische Beitrag des Tracks. Ekos »Aber« aber ist die vielleicht schlüssigste und ausführlichste Stellungnahme des neueren deutschen Rap (in seiner minimalen Moral) zum Thema Rassismus. Die Alternative, die Hip-Hop jenseits aller traditionellen Politik (und mit augenscheinlich wenig Verständnis für solche) anbietet, ist die einer radikalen Selbstaffirmation des Individuums. Die Position des Rap ist nicht anti-rassistisch im Sinne der linken oder bürgerrechtlichen Tradition, sondern fundamental unfähig, Rassismus auch nur zu denken. Damit zeigt Rap eine Alternative zum Rassismus-Diskurs auf, die freilich um den Preis erkaufte ist, Rassismus nicht schlüssig erklären zu können.

Das N-Wort

Deutscher Rap hat spätestens seit den 1990er Jahren mit Moses Pelham, Afrob, Sammy Deluxe und anderen prominente Schwarze Rapper. Tatsächlich gehen Forscher davon aus, dass Schwarze Künstler im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung im Deutschrapp sogar überproportional vertreten sind.¹⁶ Das ist insofern bemerkenswert, als Schwarze in der Wahrnehmung des deutschen Rap, auch in der Forschung, lange eher marginalisiert wurden. Zum Analogon des Schwarzen im US-Rap wurde in Deutschland der Bürger mit Migrationshintergrund aus der Türkei oder dem mittleren Osten.¹⁷ Die Soziologen Marc Dietrich und Heidi Süß beschreiben das so:

Als Konsequenz der zweifelhaften Gleichsetzung türkischer Jugendlicher mit den US-amerikanischen »Ghetto-Schwarzen« klafft dagegen bis heute eine erstaunliche Lücke, wenn es um die Abbildung afro-

16 Dietrich und Süß, *Rap und Rassismus*, S. 31.

17 Dietrich und Süß, *Rap und Rassismus*, S. 31.